



VIELFALT FÜR FREIBURG FREIBURG FÜR VIELFALT



AMTSBLATT -Sonderbeilage des Büros für Migration und Integration 17. Dezember 2010



Die Entwicklungsphase des Lokalen Aktionsplans wird im Rahmen des Bundesprogramms „VIELFALT TUT GUT. Jugend für Vielfalt, Toleranz und Demokratie“ durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend gefördert.

Freiburg 
IM BREISGAU



Kinder kennen beim Thema
Integration kaum
Berührungspunkte.
Foto: Albert Josef Schmidt

Ideen gesucht!

Die Stadt Freiburg ist in den nächsten drei Jahren an der Umsetzung des Förderprogramms „Toleranz fördern – Kompetenz stärken“ beteiligt

Mit den Programmen „VIELFALT TUT GUT. Jugend für Vielfalt, Toleranz und Demokratie“ und „Kompetent. für Demokratie – Beratungsnetzwerke gegen Rechtsextremismus“ fördert die Bundesregierung seit 2007 ziviles Engagement, Demokratie, Vielfalt und die Bildung von Beratungsnetzwerken in Deutschland. Beide Programme werden vom kommenden Jahr an unter dem Dach „Toleranz fördern – Kompetenz stärken“ fortgeführt.

Das Bundesfamilienministerium stellt dafür bis 2013 jährlich 24 Millionen Euro zur Verfügung und unterstützt damit lokale Aktionspläne, Modellprojekte und Netzwerke gegen Rechtsextremismus. Insbesondere lokale Aktionspläne haben sich als wirksames kommunales Instrument erwiesen, um in einem breiten Bündnis mit allen örtlichen Akteuren und Gruppen Ziele für eine tolerante und vielfältige Zivilgesellschaft zu formulieren. Das

Programm trägt so dazu bei, den gesellschaftlichen Zusammenhalt zu stärken und gemeinsam eine lebendige, vielfältige und demokratische Bürgergesellschaft zu gestalten. Ziel ist es insbesondere, durch Einbindung aller gesellschaftlichen Kräfte vor Ort ein gemeinsames Handeln für eine starke Demokratie zu entwickeln und Zeichen für eine offene Stadtgesellschaft ohne Rassismus zu entwickeln. Angesprochen werden sollen insbesondere Kinder und Jugendliche, rechtsextremistisch gefährdete junge Menschen sowie Eltern, Erzieherinnen und Erzieher, Lehrkräfte und die Meinungsbildnerinnen und Meinungsbildner vor Ort.

Das Programm legt den Schwerpunkt auf präventiv-pädagogische Arbeit und ist auf Nachhaltigkeit angelegt. Es soll Vielfalt, Toleranz und Demokratie als zentrale Werte festigen und vor allem Kindern und Jugendlichen die grundlegenden Regeln eines friedlichen und demokratischen Zu-

sammenlebens vermitteln.

Freiburg gehört zu den ausgewählten Programmstädten, die sich von 2011 bis 2013 an der Umsetzung des Förderprogramms „Toleranz fördern – Kompetenz stärken“ beteiligen. Mit der Aufnahme der Stadt Freiburg in das Bundesprogramm würdigt das Bundesfamilienministerium das Engagement einer Vielzahl zivilgesellschaftlicher Gruppen und Initiativen in der Stadt, die sich seit vielen Jahren – unter anderem in der städtischen Initiative „Für eine offene Stadt – gegen Fremdenhass und Rassenwahn“ – für einen tolerante und vielfältige Gesellschaft engagieren.

Über das Programm stehen in den kommenden drei Jahren 270 000 Euro zur Verfügung, mit denen gezielt Projekte gegen Fremdenfeindlichkeit und zur Förderung von Toleranz und Vielfalt in der Stadt auf den Weg gebracht werden können. Auswahl und Umsetzung der Projekte erfolgt auf der Basis eines vom Ge-

meinderat zu beschließenden Aktionsplans. Über die Projektauswahl entscheidet eine kompetent besetzte Jury, die Ausschreibung erfolgt im Januar 2011. Wir freuen uns auf Ihre Vorschläge und Ideen!

■ **Lokale Koordinierungsstelle „Vielfalt tut gut“** im Büro für Migration und Integration, Uhlandstraße 4, 79102 Freiburg, Tel. 201-3054, E-Mail: ulrike.vogt@stadt.freiburg.de

Impressum

Redaktion, Konzeption, Gestaltung: Achim Kitiratschky und Toni Klein
Verantwortlich: H. Steiner, M. Yilmaz
Herausgeber: Element 3, Verein zur Förderung der Jugendkultur e. V. in Kooperation mit der lokalen Koordinierungsstelle „Vielfalt tut gut“ im Dezernat für Kultur, Jugend, Soziales und Integration
Herstellung: Freiburger Druck GmbH & Co. KG
Auflage: 109 000 Exemplare
Titelfotos: Fotolia.com (17), Susanti Dewi (7)

„Wir diskriminieren, weil wir besonders liberal sind“

Ein Gespräch mit dem Soziologen Albert Scherr über Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus in Freiburg ■ Von Anja Bochtler

Wie offen ist die „offene Stadt“ Freiburg? Gibt es hier Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus – und wenn ja, wie stark? Albert Scherr, Soziologie-Professor an der Pädagogischen Hochschule, und die Soziologinnen Debora Niermann, Daniela Hunold und Nicole Müller hatten drei Monate Zeit, um diesen Fragen nachzugehen. Sie führten 40 Interviews mit Schulleitungen, Polizeikräften, Vertreterinnen und Vertretern von Institutionen wie dem Afrikarat, dem Islamischen Zentrum oder dem Migrantinnen- und Migrantenbeirat und mit Jugendlichen mit Migrationshintergrund. Anhand der Ergebnisse soll der kommunale Aktionsplan im Rahmen des Bundesprogramms „Vielfalt tut gut“ weiter entwickelt werden.

Stimmt es, dass Rechtsextremismus in Freiburg kein Thema ist?

Albert Scherr: Organisierter Rechtsextremismus ist in Freiburg wirklich ein Randphänomen. Ausnahme ist eine Berufsschule, an der sich Jugendliche aus dem Umland als rechtsextrem zu erkennen geben, zum Beispiel durch ihre Kleidung. Anders sieht es bei den Themen Fremdenfeindlichkeit und Diskriminierung von Migranten aus, auf die wir uns konzentriert haben.

Welche Diskriminierung ist typisch für Freiburg?

Scherr: Zum Beispiel die Situation muslimischer Mädchen auf dem Ausbildungs- und Arbeitsmarkt. Sie haben kaum eine Chance, wenn sie ein Kopftuch tragen – ganz egal, wel-

che Qualifikation sie haben oder wo sie sich bewerben.

Ist das nicht überall so?

Scherr: Wir vermuten, dass es in Freiburg besonders ausgeprägt ist, gerade weil sich diese Stadt als offen und liberal verstehen will. Musliminnen mit Kopftuch werden als Symbol für ein traditionelles Frauenbild verstanden, das der eigenen Überzeugung entgegensteht. Zur klassischen Fremdenfeindlichkeit gesellt sich also die kaum ausgesprochene Ab-



„Die Sarrazin-Debatte richtete sich gezielt an typische Vorurteile des Bildungsbürgertums“: Albert Scherr von der Freiburger PH. Foto: Susanti Dewi

lehnung von der frauenbewegten Seite aus, sozusagen ein Bündnis zwischen Horst Seehofer und Alice Schwarzer.

Gibt es Diskriminierungen, bei denen Freiburg „Durchschnitt“ ist?

Scherr: Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund werden auch in Freiburg in der Schule und auf dem Arbeitsmarkt benachteiligt. Es fehlen systematische Konzepte, etwa zur vorurteilsfreien Erziehung an Kindertagesstätten oder zur Entwicklung einer „Schule ohne Rassismus“. Es gibt zwar vereinzelt engagierte Lehrkräfte oder Schulleitungen, aber einschlägige Konzepte sind nicht fest verankert. Alle scheinen davon überzeugt zu sein, dass es in Freiburg keine ernsten Probleme gibt, darum gibt es keine Handlungsbereitschaft.

Wo fehlt sonst noch das Problembewusstsein?

Scherr: Zum Beispiel bei der Polizei. Männliche Jugendliche, die wie Migranten aussehen, werden verschärft und ohne Anlass kontrolliert. Eine Möglichkeit, solcher Diskriminierung entgegenzuwirken, wäre, gezielt den Anteil der Migranten unter den Polizisten zu erhöhen. Da sind andere Städte wie Köln und Frankfurt weiter.

Wie wirken sich Phänomene wie die Thilo-Sarrazin-Debatte in Freiburg aus?

Scherr: Für Freiburg haben wir da keine Erkenntnisse, aber die Auswirkungen sind überall fatal, insbesondere hat sich die Anti-Islam-Stimmung verschärft. Die Debatte richtete sich gezielt an typische Vorurteile des Bildungsbürgertums, das in Freiburg ja besonders stark ist. Wir können sagen, dass sich hier Vorurteile gegenüber Migranten mit denen gegenüber sozial Benachteiligten mischen. Migranten wird zum Beispiel



„Vielfalt ist gut für Freiburg, weil sich dann alle Menschen unabhängig von ihrer Herkunft, ihrem Alter, Geschlecht und sexueller Orientierung ohne Beeinträchtigung entfalten und ihr volles Potenzial einbringen können.“

Walter Kröger,
MdL, Stadtrat SPD

unterstellt, sie seien wenig an Bildung interessiert. Freiburg ist eine sozial gespaltene Stadt, das zeigt sich an den Wohnstrukturen.

Und wie steht es mit dem Antisemitismus?

Scherr: Dazu gibt es keine neuen Daten. Vor zwei Jahren haben wir für eine Bundesstudie aber auch Freiburger Jugendliche interviewt. Manifesten Antisemitismus gab es kaum, doch eine Menge Stereotype. Gerade auch bei Jugendlichen, die eigentlich nichts gegen Juden hatten, aber fanden, Juden seien irgendwie anders und passten nicht zu „uns“.



„Vielfalt ist das wichtigste Bindeglied auf dem Weg zu einer Stadt für alle. Über Vielfalt wird bisher viel geredet. Jetzt ist es an der Zeit, für Vielfalt einzustehen und Vielfalt zu praktizieren.“

Ibrahim Sarialtin,
Stadtrat „Bündnis 90/Die Grünen“, AK Integration



„Mein größter Wunsch an die deutsche Gesellschaft ist, dass sie in der Lage ist, zumindest ihre türkischen Mitbürger als größte nationale Minderheit in ihrer Landessprache begrüßen und sich bedanken zu können. Dies würde unserem Gegenüber ein aufrichtiges Interesse beweisen, das über kulinarische Fragen hinausgeht. Wer seinen Mitmenschen offen und aufmerksam gegenüber tritt, tut sich leichter, eine Gesellschaft der Akzeptanz und Anerkennung zu schaffen.“

PS: Hallo heißt auf türkisch „Merhaba“ und Danke „Teschekkürler“.

Olivia Metzendorf, 24, Studentin, geb. Heppenheim, Migrantin zweiter Generation (Spanien)



„Ich wünsche mir von der Stadt Freiburg eine Stärkung des Migrantenbeirates. Das Beiratsbüro sollte im Rathaus, am Ort des politischen Geschehens sein. Damit würde die Wahrnehmung in der Politik und der Bevölkerung steigen. Das bedeutet natürlich, dass vom Beirat mehr erwartet wird, was im Endeffekt aber nur positiv wäre.“

In vielen Ländern dient der öffentliche Sektor als Motor der Integration. Wenn wir mehr Migranten in öffentlichen Einrichtungen beschäftigen, werden für Kinder Vorbilder geschaffen und Migrationsthemen für alle sichtbar. Auch hier kann der Beirat wertvolle Arbeit leisten.

Jeder Euro, den wir in Bildung investieren, ist Gold wert. Sei es frühkindliche Sprachförderung, mehr Lehrkräfte für Schulen in Stadtteilen mit hohem Migrantenanteil, mehr Integrationskurse für Ältere - überall gibt es Nachholbedarf.“

Zafer Koc, 33, selbständig, geb. Nürnberger, Migrant 3. Generation (Türkei), Migrantenbeirat

Freiburg im Jahr 2025 – wird das eine bunte, vielfältige, lebendige Stadt sein? Oder eher eine graue Angelegenheit, kalt und trist? Das künftige Erscheinungsbild eines Gemeinwesens hängt von den Entscheidungen und Weichenstellungen ab, die heute getroffen werden. Dabei fühlt sich Freiburg dem Leitbild der „Vielfalt“ verpflichtet. Um diesem Leitbild Tiefenschärfe zu verleihen, fand am 13. November in der Katholischen Akademie eine Zukunftskonferenz statt. Sie trug den ehrgeizigen Titel „Freiburg für alle: Vielfalt als Leitbild und Herausforderung für die offene Stadt“ – und endete mit einem beeindruckenden Strauß an Ideen, Anregungen, Zielvorgaben.

Rund 70 geladene Teilnehmerinnen und Teilnehmer hatten sich eingefunden, die Mehrheit mit Migrationshintergrund, viele davon schon in zweiter oder dritter Generation in Deutschland beheimatet. Zu sehen waren schlohweiße Häupter und Twens, feiner Zwirn und rote Haare, Designerstiefel und Turnschuhe, kurzum: Vielfalt im besten Sinne. Alle einte ihr Engagement für Migrations- und Integrationsbelange, und so war es auch nicht das erste Mal, dass sie sich – diesmal im Rahmen einer „Open Space“-Konferenz – den drei Leitfragen stellten: Wie soll die vielfältige Stadtgesellschaft der Zukunft aussehen? Wo gibt es Handlungsbedarf? Welche Weichenstellungen sind zu treffen?

Bei Open-Space-Veranstaltungen sind im wesentlichen nur zwei Spielregeln festgesetzt: das Gesetz der Füße und das Schmetterlingsprinzip. Das heißt, jeder begibt sich jederzeit zu jener Diskussionsrunde, die ihn aktuell am meisten interessiert – und wenn ein anderes Thema mehr Zugkraft entwickelt, flattert man ohne Abmeldung oder Umschweife mit der Leichtigkeit eines Schmetterlings dorthin. In den einzelnen Gruppen (die sich je nach Fortgang auch aufsplitten oder mit Wesensverwandten zusammentun können) wird je eine Person zum Moderieren und eine zum Schreiben bestimmt, damit aus der Flut der Ideen keine verloren geht. Und eine Ideenflut wurde es wahrhaftig, die an diesem Samstag in der Katholischen Akademie entstand. Manche Gruppen



Vielfalt der Diskutanten – Vielfalt bei den Inhalten: Zukunftskonferenz in

Vielfalt als Leitbild – Freiburg

Auf einer Zukunftskonferenz haben sich 60 Freiburger Eines war allen klar: Migration bleibt eine Herausforderung

durchpflügten ihr Arbeitsthema so gründlich, dass ihr Protokoll der Stadt bereits als fertiges Konzept dienen könnte.

Bei der Bestandsaufnahme kam mehr als eine Diskussionsrunde zum Resultat: In Freiburg gibt es mehr Angebote in Sachen Migration und Integration, als den meisten bewusst ist. In die Kategorie „Das läuft gut in Freiburg“ kamen unter anderem: Integrationskurse, Deutschkurse mit Kindbetreuung, Sprachpatenschaften an verschiedenen Schulen, der Verein Südwind als Beispiel für Sprachkurse und schulische Begleitung, Migrantenvereine wie die „Aktion Handschlag“, das Interkulturelle Programm des Stadttheaters, Fördervereine an Schulen, Stadtteilstefte, Kulturfeste wie der Afrikatag, und –

last but not least – der Migrantenbeirat mit seiner IN-Zeitung.

Dass sich einige dieser Angebote noch keines großen Renommées erfreuen, führte direkt zur Kategorie „Das läuft schlecht“. Vieles sei nicht vernetzt oder bekannt genug, wurde moniert. Kritikpunkte waren zudem das Fehlen von Motivation oder Mut zur Teilnahme, geeigneten Räumlichkeiten, einer Evaluation der städtischen Angebote, von einem Gesamtkonzept, das auch Inhalte und Finanzierungsmöglichkeiten umfasst. Als negativ wurde schließlich das dürftige Feedback aus Kreisen der Migranten bewertet, was doppelt bedauerlich sei, weil diese ihre Probleme am besten benennen könnten.

Nach der Begrüßung durch Kulturbürgermeister Ulrich von Kirch-



der Katholischen Akademie

Foto: Evelyn Gierth

Freiburg für alle?

... Fachleute über eine offene Stadt ausgetauscht.

... erung ■ Von Toni Klein

... bach begannen die Open Space-Runden, die vormittags und nachmittags jeweils gut zwei Stunden dauerten. Teilnehmer notierten ihre Diskussionsangebote auf Themenstreifen und fanden auf dem „Marktplatz“ Mitdiskutanten, dann steuerten die Gruppen eigenverantwortlich das Thema „Vielfalt“ an. Als zentral stellten sich drei Themen-Cluster heraus: Bildung/Erziehung, Arbeit/Beschäftigung und kulturelle Integration. Postuliert wurden diverse Forderungen, so auch an Migranten, die schon gut integriert sind: Sie sollten als „lebende Beispiele“ dienen und ihren Landsleuten für Informationen zur Verfügung stehen.

In jedem Stadtteil sollte ein „Ort der Begegnung“ nicht allein für Mi-

granten, sondern auch für Kinder, Jugendliche, Arbeitslose, Berufstätige, Senioren usw. geschaffen werden. Voraussetzungen wären: leichter Zugang, kompetente Ansprechpartner und ausreichende Räume. Die Veranstaltungen sollten sich vor allem um stadtteil- und gruppenbezogene Themen drehen.

Die Diskussionsgruppe, die die berufliche Integration von Migranten voran bringen will, regte eine intensivere Zusammenarbeit zwischen Betrieben und Schulen an. Dazu sollen Eltern, Migrantenverbände und Institutionen (Handelskammer, Ämter, Schulen) besser vernetzt, Bildungspatenschaften zwischen Schulen und Unternehmen eingerichtet, Ressourcen besser genutzt und Institutionen interkulturell geöffnet wer-

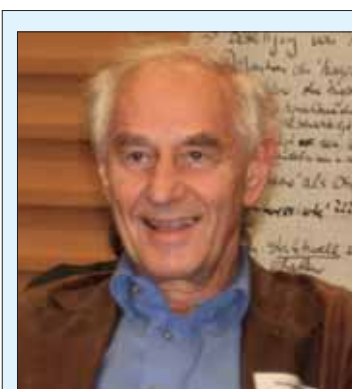
den. Hilfreich wäre zudem der Gang in die Vereine, um Diskussionen über Vielfalt anzustoßen. Das Fordern und Fördern von Migranten soll kultursensibler geschehen. Zu den Möglichkeiten, Migranten für mehr Partizipation zu motivieren, zählt eine weitere Öffnung des Migrantenbeirats, das Fördern eigener Kompetenzen von Migranten und der Versuch, mehr Migranten in Führungspositionen zu bringen. Um eine Kommunikation auf Augenhöhe zu erreichen, bedarf es einer Stärkung des Selbstwert-Gefühls. All diese Punkte könnten in ein Integrationskonzept einfließen.

„Kein Kind darf verloren gehen“ – unter dieser Prämisse regte eine Gruppe die Begleitung diverser Bildungswege an. Dabei wäre zu ermitteln, welche kulturellen und sozialen Fertigkeiten Jugendliche für die Erlangung der „Berufsfähigkeit“ benötigen. Förderlich wäre dabei mehr Erziehungs- und Lehrpersonal mit Migrationshintergrund, aber auch die großzügigere Anerkennung fremder Bildungsabschlüsse. Angeregt wurde hier ein Pool von „Brückenbauern“ aus verschiedenen Kulturkreisen und Bildungssystemen; sowie eine Lehr- und Arbeitsstellenbörse im Internet.

Besonders kontrovers diskutiert wurde das Thema „Islamunterricht an Freiburger Schulen“. Noch fehlt ein derartiges Regelangebot; ob es erwünscht wäre, darüber gingen die Meinungen weit auseinander. Anfreunden könnten sich viele Teilnehmer der Zukunftskonferenz mit einem religionsübergreifenden, eher spirituell ausgerichteten Unterricht oder einer Religionskunde, die im wesentlichen historisch-gesellschaftliches Wissen vermittelt. In jedem Fall, so der Konsens, müsste ein derartiger Unterricht offen für alle sein und auf Deutsch geführt werden.

Jede Gruppe landete früher oder später vor der Kardinalfrage: „Was kostet das und wer kann/will es zahlen“? In Anbetracht der städtischen Kassenlage wurde verstärkt darauf geachtet, was auf zivilgesellschaftlicher Ebene möglich wäre.

■ **Protokolle** aller Diskussionsgruppen bei der Zukunftskonferenz „Freiburg für alle!“ auf www.freiburg.de unter „Bürger-service/Ämter A-Z/Büro für Migration“



„Vorurteile entstehen, wenn man zu den Betroffenen keinen Kontakt hat. Deshalb wünsche ich mir, dass jeder in Freiburg freundschaftlichen Kontakt zu wenigstens einem Menschen ohne deutsche Papiere entwickelt. Außerdem sollten wir vielfältige Eingliederungs- und Austauschmöglichkeiten in den Quartieren einrichten, auch wenn das zunächst die Konflikte vermehren dürfte.“

Begegnung kann nur zwischen Personen gelingen, die sich gegenseitig respektieren. MigrantInnen sind keine „Defizitwesen“, sondern bringen oft reichhaltiges Kultur- und Sozialleben mit. Sie können uns helfen, unsere Egozentrik („alle wollen etwas von uns“) und die vorherrschende materialistische Fixierung zu überwinden.

Wolfgang Roth, 71, gebürtiger Nordhesse, emerit. Psychologie-Professor, Mitbegründer des Südwind Freiburg e.V. (1976)



„Ich wünsche mir, dass wir bei Kindern von Anfang an ihre Fähigkeiten und nicht nur ihre Defizite erkennen. Dadurch wird ihre Identität gestärkt. Wir brauchen eine gleiche Schule für alle und mehr Geld für Förderstunden. Der Sprachtest für Migrationskinder mit geringen Deutschkenntnissen soll schon mit 4 Jahren (nicht erst mit 5) gemacht werden, damit genug Zeit für ihre Vorbereitung auf die Schule bleibt.“

Alleinerziehende Eltern sollten bei ihrer eigenen Bildung und der ihrer Kinder mehr Unterstützung und Betreuungsangebote erhalten, damit die Eltern leichter ins Berufsleben zurückfinden.“

Anne Hetkamp, 39, Krankenschwester, gebürtige Nigerianerin, seit 1994 in Deutschland



„Die Vielfalt der Kulturen lebt von der Spannung und dem menschlichen Bedürfnis nach Harmonie, was sich nirgends besser als in der Musik zeigt. Ich finde mit Anne Sophie Mutter: „Kinder müssen Noten lernen“. Musik ist die einzige Sprache, die nicht an Nationalitäten gebunden ist.“

Nikolaus von Gayling,
Stadtrat FDP-Fraktion



„Vielfalt finde ich anregend und spannend. Das Gegenteil davon ist Einfalt.“

**Irene Vogel, Stadt-
rätin UL/Unabhängige
Frauen**



„Jede Gesellschaft ist vielfältig. Vielfalt zu akzeptieren und ihr offen zu begegnen, ist eine Herausforderung, der sich alle stellen müssen. Dass Unterschiede notwendig und wünschenswert sind und immer schon waren, muss auch von der sogenannten „Mitte der Gesellschaft“ anerkannt werden.“

Coinneach McCabe,
Stadtrat Grüne Alternative

Schlaglicht auf'n Kiez

Mit 16 Jahren schon in fünf Sprachen zuhause: Im Kinder- und Jugendzentrum Weingarten wird Vielfalt gelebt ■ *Von Susanne Einfeld*

Das hier ist meine Familie“, sagt Laura und kuschelt sich auf der gemütlichen Couch an ihre Freundin Jasmin, „wir sind jeden Tag hier, nach der Schule, zum Lernen, Hausaufgaben machen oder für irgendwelche Projekte.“ Lauras eigentliche Familie stammt aus Sizilien, die von Jasmin aus Kroatien und dem Libanon.

Mit ihren türkischen Freunden Gülberli, 16, dem 15-jährigen Oguzhan und dem 14-jährigen Erayn gehören sie zu den vielen Jugendlichen, die sich regelmäßig im Kinder- und Jugendzentrum Weingarten treffen, um gemeinsam ihre Freizeit zu verbringen. Rund 85 Prozent der Kinder und Jugendlichen in diesem Stadtteil haben einen Migrationshintergrund. Mindestens ein Elternteil stammt aus einem nichtdeutschen Kulturkreis.

„Ich spreche kroatisch, arabisch, deutsch, englisch und türkisch“ – Jasmin, 16 Jahre

Hier im Zentrum bilden sie eine eigene Kultur, sie kennen sich häufig von klein auf, ihre Eltern sind seit Jahren Nachbarn, oft Freunde, einander selbst schon seit Schul- oder Kindergartenzeiten bekannt.

„Ich spreche kroatisch, arabisch, deutsch, englisch und türkisch“, zählt Jasmin auf. Gülberli kontert: „Und ich türkisch, englisch, deutsch, arabisch und französisch.“ Jede von ihnen versteht genau, wenn ihre jeweilige Mutter sie zum Essen ruft, sie ermahnt, zum Einkaufen schickt oder auffordert, den Fernsehkanal zu wechseln. In allen Sprachen.

Das Wichtigste aber ist, dass sie ihre Interessen teilen und ihre Sorgen und Probleme.

Vielfalt ist für sie selbstverständlich und alltäglich. Sie kennen sich und ihr Lebensumfeld bereits so gut, dass nun eigentlich mal das Ausland dran wäre. „Ich will mal was richtig anderes machen, eine Patenschaft in Afrika zum Beispiel. Uns geht es doch total gut hier, wir haben so viel, die dort haben oft nichts“, meint



Und Deutschland als Apfel auf der Backe: Teilnehmer eines Roma-Festes in Weingarten.
Foto: Susanne Einfeld

Laura. Die anderen stimmen ihr zu. Bisher haben sie alle von „Vor-Ort-Projekten“ profitiert. Von Lerngruppen, Tanzprojekten von HipHop bis Streetdance, auch von Theaterworkshops oder Boxen. Irgendwann haben sie alle selbst den Übungsleiterschein gemacht, jetzt können sie ihre Hobbys weitergeben. Das finden auch die teilnehmenden Jugendlichen cool.

Auch im Erwachsenenbereich profitiert die Einrichtung von Multiplikatoren: Wer hier im Stadtteil aufgewachsen ist und selbst einen Migrationshintergrund hat, kann die Menschen besser erreichen. Er genießt mehr Vertrauen und kennt sich mit ihren Sorgen, Nöten, Interessen und Bedürfnissen bestens aus. Viele dieser Projekte stehen aber auf der Kippe, es drohen die Gelder auszugehen, neue Quellen sind dringend ge-

sucht. Auch in anderen Stadtteilen wissen die Bewohner genau, was der Vielfalt gut tut: „Spielplätze für uns Mütter mit kleinen Kindern“, sagt die junge Frau mit Kopftuch, die gerade in der Unterweihre ihre Joggingtour beendet, „und Plätze für die Jugendlichen, die müssen ja auch irgendwohin. Und eine Gymnastikgruppe für Frauen – das wäre toll.“

Für viele Erwachsene aus anderen Kulturkreisen ist das Zusammenkommen in den Stadtteilen noch nicht so einfach wie für die Jugendlichen und Kinder, die einfach hineinwachsen. Niederschwellige Angebote sind deshalb gefragt: offene Cafés, interkulturelle Mittagstische, Orte, an denen man sich einfach trifft und austauscht. Und kaum merklich eine eigene, eine neue Kultur bildet.

Vielfalt – ein soziologischer Erklärungsansatz

Vielfalt ist die Gesamtheit aller Individuen verschiedenster Herkunft in all ihren Lebensformen. Sie schließt alle individuellen Faktoren mit ein: Geschlecht, Alter, Behinderung, Religion, soziale, ethnische und geografische Herkunft, sexuelle Orientierung, Ausbildung, Berufserfahrung, persönliche Werte usw. In jeder Kultur findet sich eine Vielzahl kleinerer Kulturen. Daher ist Kultur nicht als einheitliches Ganzes zu sehen. Sie ist immer zusammengesetzt, nie statisch, stets in Bewegung. Ihre Mitglieder mit ihrem jeweiligen Hintergrund anzuerkennen und in die Gesellschaft einzubeziehen, sind wesentliche Voraussetzungen für Integration.

„Nicht alle unter einen Hut“

Ein Gespräch mit Stephanie von Mertens und Jochen Saier von der Fußballschule über Jugendliche aus aller Herren Länder ■ Von Jürgen Reuss

In wenigen Lebensbereichen wird die Integration von Jugendlichen hautnaher praktiziert als im Sport. Der EHC leistet hier hervorragende Arbeit und die Basketballer des USC, auch im Volleyball, Tischtennis oder Kampfsport gehen Freiburger Vereine engagiert voran. Eine besondere Integrationskraft besitzt aber der Fußball, bestätigen Stephanie von Mertens und Jochen Saier, die pädagogische Leiterin und der Jugendleiter der Freiburger Fußballschule.

Fußballer sind in der Regel ein bunter Haufen. Müssen Sie viel Integrationsarbeit leisten, um alle unter einen Hut zu bekommen?

Jochen Saier: Unsere Fußballschüler sollen gar nicht alle unter einen Hut. Sie sollen lernen, respektvoll und tole-



Stephanie von Mertens und Jochen Saier. Foto: SC Freiburg

rant miteinander umzugehen. Da sehen wir uns in der Verantwortung, unseren Teil zu ihrer Persönlichkeitsentwicklung beizutragen. Wir möchten ihnen helfen, Ängste und Unsicherheiten abzubauen und aus einem gestärkten Selbstbewusstsein heraus solidarisch miteinander umzugehen.

Machen die unterschiedlichen Migrationshintergründe es schwer, ein solidarisches Team zu bilden?

Stephanie von Mertens: Jeder Mensch hat einen Hintergrund, auf den wir individuell eingehen müssen. Ob der auf Migration oder etwas anderem beruht, spielt für uns keine Rolle. Wieso sollte ein Jugendlicher aus einer intakten türkischen Familie mehr Probleme bereiten als einer aus einer zerrütteten Akademikerfamilie? Soziale oder fa-

miliäre Unterschiede haben stärkere Auswirkungen auf unsere Arbeit als der jeweilige Migrationshintergrund.

Die unterschiedliche Herkunft der Jugendlichen spielt keine Rolle?

von Mertens: Wenn, dann eine organisatorische. Was die Sprache betrifft, gibt es in der Regel keine Probleme, denn auch die Jugendlichen mit Migrationshintergrund sind bei uns zum Großteil in der weiteren Region aufgewachsen und haben keine Mühe, sich zu verständigen. Auch bei Schülern aus dem Ausland geht es meist um Organisatorisches: die passende Schule finden, zusätzlichen Sprachunterricht oder eine Aufenthaltsgenehmigung besorgen – die braucht übrigens auch ein Schweizer.

Und die unterschiedliche Religionszugehörigkeit?

von Mertens: Auch das ist eher eine Frage der Organisation. Wenn jemand als Muslim kein Schweinefleisch isst, dann sagt man das einmal und berücksichtigt das bei seinem Speiseplan.

Saier: Und auf dem Platz zählt bei uns letztlich die Leistung: Wie bringt sich der Spieler ein, welche Qualität hat er? Das ist unabhängig davon, wo er herkommt. So funktioniert es auch in der Mannschaft, was zählt, ist die sportliche Leistung.

Keine abfällige Bemerkung über Mitspieler anderer Herkunft?

Saier: Nein, weil das Team aus einer funktionierenden Gruppe bestehen muss, um erfolgreich zu sein. Wir haben gegenüber anderen Schulen den Vorteil, dass die Jugendlichen hier nicht hin müssen, sondern aufgrund ihres besonderen Talents hin wollen. Die individuelle Entwicklung eines Spielers ist abhängig vom Kollektiv – und das erkennen die Spieler.

Integration beinhaltet, dass es etwas gibt, was zurzeit gern „deutsche Leitkultur“ genannt wird, in das sich

alle hineinfinden müssen. Hat die Fußballschule eine Leitkultur?

Saier: Es gibt natürlich Regeln und Umgangsformen, die für eine Mannschaft und das Zusammenleben im Internat unabdingbar sind. Dass diese aber etwas mit deutsch oder anders sein zu tun haben, sehe ich nicht.

von Mertens: Lassen Sie mich ein Beispiel geben. An Weihnachten machen wir das volle Programm, mit Weihnachtsmann und Bescherung. Damit sollen keineswegs Spieler anderer Glaubens übergangen werden, sondern es geht um Liebe, darum, anderen ein Geschenk zu machen und Freude zu bereiten. Wir möchten zeigen, dass wir eine bunte Familie sind.

Tut diese Vielfalt gut?

Saier: Sie ist eine Tatsache. Und ich glaube, dass sie uns gut tut. Dabei sind gerade wir als Eliteschule uns sehr bewusst, dass wir in unserer Arbeit von den vielen Vereinen in der Region profitieren, aus denen die Jugendlichen zu uns kommen. Wenn dort nicht derselbe Teamgeist herrschen würde,



„Integration heißt für mich, dass man auf einem natürlichen Weg in einem optimalen Tempo ein Wohlbefinden herstellt zwischen Menschen, die schon da sind, und Menschen, die dazukommen.“ **Robin Dutt, Trainer SC Freiburg**

dem es gelingt, aus Kindern unterschiedlichster Familien Mannschaften zu formen, hätten wir keinen Nährboden für die Nachwuchsarbeit beim SC. Deshalb hat der Förderverein der Fußballschule die Aktion „Freunde statt Fremde“ ins Leben gerufen, um zu zeigen, dass in Fußballvereinen Integration einfach Alltag ist.

■ **Mehr** über die Aktion „Freunde statt Fremde“ unter Tel. 0761/ 7077111 (Sebastian Neuf) oder ziegler@scfreiburg.com (Fußballschule)



„Jeder Mensch hat einen Hintergrund, auf den wir individuell eingehen müssen“: Teilnehmer bei den Füchsletagen des SC Freiburg. Foto: Dirk Rohde

Blick in die Parallelwelt

Die „InZeitung“ feiert bald ihr einjähriges Bestehen – als einzigartiges Projekt mit viel Potenzial ■ Von Viktoria Balon und Miguel Garcia

Am Anfang waren die Diskussionen über den Namen. „Blaue Brücke“ hätte sie heißen können, oder „I-Zeitung“, dann endlich: „InZeitung“! Wofür das „In“ steht, verrät ihren Lesern schon die Erstaussgabe am 12. Februar 2010: „Wir sind IN, wir arbeiten und studieren und leben hier in diesem IN. Wir wollen IN sein – IN den Gymnasien, IN den Universitäten, IN der Wahrnehmung der Menschen, IN Wahllokalen. IN sein heißt: Interkulturelle Öffnung, Teilhabe, gegenseitige Integration.“

Interkulturelle Vielfalt drückt sich in den Medien vor allem durch die muttersprachliche Presse aus. Alleine in der russischen Sprache erscheinen heute in Deutschland über 50 Zeitungen und Zeitschriften; die türkischsprachigen Zeitungen lesen zurzeit in der Bundesrepublik etwa zwei Millionen Menschen.

Diese Zahlen spiegeln jedoch auch die Unzufriedenheit der MigrantInnen mit der Berichterstattung in den deutschen Medien wieder, wo MigrantInnen oft als integrationsunwillige Einwanderer, als Opfer der Gesellschaft oder als Gefangene der eigenen Diaspora dargestellt werden.

Die Einzigartigkeit der InZeitung ist, dass sie sich nicht an die eine oder andere Diaspora wendet, sondern an die Gesamtbevölkerung, und dass sie kein „soziales Projekt für MigrantInnen“ ist.

Die InZeitung

wird vom Migrantinnen- und MigrantInnenbeirat der Stadt Freiburg herausgegeben und erscheint viermal pro Jahr als Beilage zum Amtsblatt in einer Auflage von 108 000.

Die Zeitung erscheint auf Deutsch, weil wir politisch und kulturell IN sein wollen. Weil wir denken, dass die einheimischen Medien dem Potenzial, das wir nach Deutschland mitbringen, nicht gerecht werden. Weil wir eine eigene Sicht der Dinge haben und aus eigenen Perspektiven schreiben wollen.

Um dem Leser ein anderes Bild von kultureller Vielfalt darzubieten, ist es notwendig, neue Konzepte in den Medien zu entwickeln, um die Thematik zu erweitern, das Fehlen der

Integration“ wurde initiiert. Allmählich reifte in der Kommission und im Beirat die Realisierung des langjährigen Traums einer eigenen Zeitung.

Die Zeitung entwickelt sich als ein partizipatives Projekt. Vor jeder Ausgabe findet eine offene Sitzung der Medien- und Kulturkommission des MigrantInnenbeirats statt, wo MigrantInnenvereine, Künstler, Gruppen, Initiativen und Autoren eingeladen sind; eine Art Forum, das Themen vorschlägt und diskutiert. Die interkulturelle Redaktion, die der Beirat größtenteils aus

Journalisten mit Migrationshintergrund gebildet hat, entscheidet konkret, was in die jeweilige Ausgabe kommt.

Nach dem Erscheinen jeder Ausgabe wird ein Feedback-Treffen organisiert, wo die Reaktionen und Vorschläge für die Zukunft diskutiert werden.

„Wichtig sind auch Geschichten, in denen es um Erfolge von MigrantInnen geht.“

Deshalb ist die Themenauswahl von „angenehmer Normalität“ gekennzeichnet, für die unsere LeserInnen – wie man den zahlreichen Leserbriefen entnehmen kann – die InZeitung lieben. Bisherige Themen waren zum Beispiel die biculturelle Ehe, Mehrsprachigkeit, Bildung, Gesundheit, Arbeitslebenslauf, Unterschiede der Mentalität, Vereine und hybride kulturelle Initiativen, Wahlrecht, Bürokratie und Alltagsrassismus. Vor allem sind aber die Erfolgsgeschichten wichtig, wo es um gesellschaftlichen, wirtschaftlichen, politischen oder moralischen Erfolg von MigrantInnen geht.

Den Nutzen für das Publikum hat eine Leserin so formuliert: „Die Zeitung macht neugierig, einen Blick in eine ‘Parallelwelt’ innerhalb meiner Stadt zu werfen. Wie oft laufen wir



„Vielfalt bietet Gelegenheiten für einen Perspektivwechsel – dieser schärft das Verständnis füreinander und schafft Raum für Offenheit, Kreativität und neue Ideen. Vielfalt erweitert Horizonte und hilft Grenzen zu überwinden. Deshalb ist Vielfalt Voraussetzung für eine nachhaltige Entwicklung unserer Stadt.“

**Anke Dallmann,
Stadträtin Freie Wähler**

Bürger und Bürgerinnen verschiedener Bevölkerungsgruppen sonst zwar ohne böse Gedanken, aber trotzdem einfach aneinander vorbei! Vor allem begrüße ich es, neben all den notwendigerweise kritisch betrachteten Aspekten unseres Zusammenlebens ab und zu auch schöne Geschichten von Dingen, die gut gehen und Mut machen, zu lesen.“ (InZeitung Nr. 2)



„Vielfalt bietet Chancen, die Gegenwart und die Zukunft der weltoffenen und toleranten Stadt Freiburg gemeinsam zu gestalten. Angesichts der Alterung der Gesellschaft, der sinkenden Geburtenzahlen und des Fachkräftemangels ist die Vielfalt der Freiburger und Freiburgerinnen eine Chance für Freiburg und Deutschland.“

**Dr. Sylvie Nantcha,
Stadträtin CDU**



Gutes Blatt: die ersten drei Ausgaben der InZeitung.

Migrantinnen und MigrantInnen und ihre Inhalte zu kompensieren und Räume zu schaffen, in denen die Anderen gehört werden.

Diese Ziele hat die Medien- und Kulturkommission des MigrantInnen- und MigrantInnenbeirats der Stadt Freiburg in ihrer langjährigen Arbeit formuliert. Angefangen hat die Kommission mit einer kritischen Analyse und einer Konferenz mit Journalisten über die „MigrantInnenbilder in den Medien“ sowie einer Zukunftswerkstatt in Zusammenarbeit mit der Heinrich-Böll-Stiftung. Es folgte eine Serie von MigrantInnen-Artikeln in der Badischen Zeitung, und ein „Forum